

Inklusion am Arbeitsplatz am Beispiel des Bundesverwaltungsamtes: Erfahrungen aus der Sicht eines Legasthenikers

Dieser Beitrag beleuchtet meinen persönlichen Werdegang und zeigt auf, wie es mir trotz der Herausforderungen meiner Legasthenie gelungen ist, einen erfolgreichen Berufsweg im öffentlichen Dienst als Beamter im Bundesverwaltungsamt einzuschlagen. Beginnend mit meiner Schulzeit und dem Studium an der Hochschule, über die ersten Schritte im Berufsleben bis hin zur aktuellen Anstellung im Bundesverwaltungsamt, behandelt dieser Beitrag, wie ich nach anfänglichen Herausforderungen dank digitaler Entwicklungen und Unterstützung meiner Familie und Vorgesetzten meine schulischen und beruflichen Ziele erreichen konnte.

1 Ich bin Legastheniker und spreche drüber!

„Sei nicht dumm und merk dir bloß: Namenwörter schreibt man groß!“

"Lesen stärkt die Seele"

– Voltaire –

„Die Kompetenz Lesen und ein Verständnis von Literatur sind wichtige Schlüssel zum gesellschaftlichen und kulturellen Miteinander.“

– Vanessa Reinwand –

„Rechtschreibung ist nicht so wichtig, aber man muss sie können.“

– Hans Glinz –

Nehmen wir alle Zitate und fügen sie zu einer perfekten Stigmatisierung zusammen, müsste ich mich wie folgt vorstellen: Sebastian Hennings, 38 Jahre, dumm und seelenlos. Ein kultureller Einzelgänger und beruflich und privat nicht integriert.

Aber zum Glück ist das nur eine Stigmatisierung und wie so oft ziemlich ungenau. Dennoch habe ich in jeder Stufe meiner Entwicklung vom Kind hin bis zum berufstätigen Erwachsenen immer vor Augen geführt bekommen, was ich angeblich nicht kann oder was ich nicht bin, auch wenn sich im Nachgang herausstellte, dass dies falsch war.

Daher nun meine korrekte Vorstellung. Sebastian Hennings 38 Jahre, verheiratet, eine Tochter, Bachelor of Arts der Betriebswirtschaft im Gesundheitswesen mit einem veröffentlichten Fachbuch zum Thema Qualitätsmanagement in Arztpraxen. Nach dem Studium tätig in der freien Wirtschaft und letztlich mit einem beruflichen Wechsel in den öffentlichen Dienst. Zu Beginn als Tarifangestellter, seit 2022 dann Beamter auf Lebenszeit im gehobenen Dienst der Bundesrepublik Deutschland. Und das alles mit einer kleinen Besonderheit: Ich bin Legastheniker und spreche drüber!

2 Wo geht's zur Schule und wie geht es dann weiter?

Wenn ich heute auf meine schulischen Erfahrungen zurückblicke, bleiben die positiven Ereignisse im Langzeitgedächtnis verankert, während die negativen zunehmend verblassen. Dennoch sind für mich einige Ereignisse noch immer sehr präsent. Heutzutage betrachte ich sie aber nicht mehr ausschließlich als positiv oder negativ, denn sie haben mich letztlich geprägt und zu dem Menschen gemacht, der ich jetzt bin. Es haben sich, wie bei allen Ereignissen im Leben, auch aus meinen schulischen Erfahrungen Stärken und Schwächen entwickelt, je nachdem wie man sie bewertet. Interessant ist es jedoch zu erwähnen, dass bereits früh Anzeichen auftraten, die ein häufiges Vorurteil gegenüber Legasthenikern entkräften: die Annahme, sie seien faul oder unintelligent und könnten deshalb nicht schreiben. Oder man unterstellte, dass sie nicht aufmerksam seien und kein Interesse am Lernen zeigten. Für mich war dieses Vorurteil stets paradox, da es im Gegenteil zu meiner intrinsischen Motivation stand, etwas Neues zu lernen, stets neugierig zu sein und mir aktiv Wissen anzueignen.

Während meine Klassenkameraden:innen sämtliche Spieler ihrer Lieblings-Bundesligamannschaft in das Sammelalbum klebten, fand ich es viel interessanter mich mit den unterschiedlichen Epochen der Dinosaurier auseinanderzusetzen. Ich wollte wissen, wann welcher Dinosaurier gelebt hat und wie sein lateinischer Name ausgesprochen wird. Allerdings konnte ich mir dieses Wissen nicht allein durch Lesen aneignen, sondern war darauf angewiesen, dass mir jemand vorlas. Warum mir damals schon akustisches Lernen so viel leichter fiel, war mir und meiner Familie zu diesem Zeitpunkt noch unklar.

Ich glaube, das verbindende bei Legasthenikern ist, dass es keinen bestimmten Zeitplan oder Zeitpunkt gibt, an dem man sagen kann: „Von da an war ich Legastheniker“. Es gab keinen Morgen an dem ich aufstand und die Welt war plötzlich anders. Eine Diagnostik erfolgt oft in fortgeschritte-

nen Schuljahren, sodass die vorangegangene Zeit bereits durch die Ausprägung der Legasthenie beeinflusst ist, aber leider nicht angemessen erklärt werden kann. Daher greift man auf Vergleiche und gesellschaftliches Halbwissen zurück, was einen enormen Druck schon auf die kleinsten Mitglieder im Schulsystem ausübt. Das betrifft Lehrpersonal, Eltern, Mitschüler:innen und letztlich auch die Betroffenen selbst. Man weiß es nicht besser, von außen ist es nicht erkennbar. Es fehlen keine Gliedmaßen, es gibt keine offensichtlich traumatischen Erlebnisse, die alles erklären könnten. Auch für die Diagnostik gibt es keine einfachen Speicheltests, die 15 Minuten später ein Ergebnis liefern. Aber trotzdem bestehen die Herausforderungen und prägen einen Menschen nachhaltig.

2.1 Vorschule, Grundschule, Realschule – „Houston, we have a Problem“

Wie bereits erwähnt wurde, ist das Thema Legasthenie für Betroffene nicht sofort präsent und erkennbar. Daher freute ich mich als Kind unbeschwert auf das Lernen, obwohl der Kindergarten für mich nichts Besonderes war. Jeder Mensch ist jedoch individuell, und so konnte ich es kaum erwarten, etwas zu lernen, das nicht mit Klatschen und Singen zu tun hatte. Rückblickend zeigten Vorschule und Grundschule allerdings bereits Indikatoren für kommende Herausforderungen. Obwohl ich ein absoluter Fan der Mathematik war – meine damalige Lehrerin erkannte dies und gab mir Rechenaufgaben aus höheren Klassen, um mich zu fördern –, erschloss sich mir das Lesen und Schreiben nie so richtig. Egal wie viel Zeit ich investierte und wie sehr meine Eltern zusätzlich mit mir lernten, die Fehler blieben bestehen.

In der Grundschule wurde meine Schwäche oft damit abgetan, dass ich in anderen Bereichen schneller lernen würde oder einfach mehr Zeit und Arbeit noch in Rechtschreibung und Lesen investieren müsse.

Häufig – besonders bei den ersten Diktaten, hörte ich Sätze wie „Ist doch nicht schlimm, beim nächsten Mal lernst du einfach besser, dann wird das schon werden.“ Oder „Wenn du dich genauso anstrengst wie in Mathematik, bekommst du das mit Leichtigkeit hin“. Diese Aussagen trafen mich bereits damals. Denn in meiner Wahrnehmung fand ich darin keinen Trost. Vielmehr verstand ich dies als Angriff auf mich, da unterschwellig mitschwang, dass eigentlich ich das Problem sei, weil ich nicht genug getan habe.

Nicht nur ich, sondern auch meine Eltern waren hilflos. Um mich zu motivieren, bekam ich die schönsten Kinderbücher geschenkt, aber die Begeisterung erschloss sich mir nicht durch eigenes Lesen. Ich empfand das Lesen als überaus anstrengend, Buchstaben tanzten und der Inhalt schöner Geschichten wanderte vom Lesen einfach nicht in mein Gedächtnis. Konnte

ich aber zuhören und darüber sprechen, stillte das meinen Wissensdurst etwas. Heute weiß ich, dass dies ein typisches Phänomen der Legasthenie ist. Damals war ich oft traurig, wenn alle von ihren Lieblingsbüchern schwärmten und betonten, wie wichtig doch Lesen sei. Als Folge versuchte ich Texte, die vorgelesen werden sollten, auswendig zu lernen und dann vorzutragen. Ein Lehrer bemerkte dies und sagte meinen Eltern darauf hin „Ihr Sohn soll das Vorlesen und nicht das Auswendiglernen lernen.“ Dies ist ein typisches Beispiel für die Ausprägung meiner Legasthenie, der Versuch, Brücken zu bauen und Automatismen zu schaffen. Für mich war und sind das Zuhören und Speichern einfacher. Auswendig lernen fällt mir bis heute leicht, und es fasziniert mich, wie Menschen erstaunt reagieren, wenn ich Protokolle ohne umfangreiche Mitschriften aus dem Gedächtnis erstelle. Eine Herausforderung bleibt jedoch: Schreibe ich schnell und denke nicht darüber nach, wird mein Schriftbild so schlecht, dass ich meine eigene Schrift kaum lesen kann. Konzentriere ich mich darauf, sauber und fehlerfrei zu schreiben, entgehen mir Informationen des Gesprächs.

Mit dem Ende der Grundschule mussten meine Eltern eine wichtige Entscheidung treffen: Wo und wie sollte meine schulische Laufbahn weitergehen? Die Lehrer:innen betonten, dass Mathematik meine absolute Stärke sei, aber meine Defizite in den Fächern Deutsch und Englisch zu gravierend seien, um auf ein Gymnasium zu wechseln. Natürlich würde man mich auch nicht als Hauptschüler sehen, in Niedersachsen gab es zu dem Zeitpunkt noch die Orientierungsstufe, nach der man sich genauer festlegen konnte. Meine Eltern entschieden sich zum Glück dafür, mich in Nordrhein-Westfalen zur Schule zu schicken. Sie befürchteten, dass ich in einem großen Pool der Orientierungsstufe mit meiner Herausforderung noch weiter in einen Druck- und Versagenszyklus geraten würde. Der Föderalismus im Schulsystem war damals noch stärker ausgeprägt, aber die Überlegung, mit einer Schule die sowohl Realschule und Gymnasiums vereinte und einen späteren Wechsel ermöglichte, hier Klarheit zu schaffen, überzeugte meine Eltern.

Also startete ich in die fünfte Klasse mit der Sorge, was mich erwarten würde. Und wie nicht anders zu vermuten, begann ich mit Fünfen und Sechsen in Fächern wie Deutsch und Französisch. Nur Englisch bildete eine kleine Ausnahme, hier konnte ich mich mit einer Vier positionieren. Auch in anderen lernintensiven Fächern mit fachlichem Inhalt konnte ich mich besser stellen, hier gab es die Tendenz zu Einsen und Zweien. Dennoch setzte der Rotstift des Lehrers oft an, begleitet mit einem kleinen Vermerk: „Achte doch mal bitte auf deine Rechtschreibung!“ das verunsicherte mich jedes Mal wieder.

Warum kann ich das nicht? Ich mache das doch nicht extra! Bin ich zu dumm? Klassenkamerad:innen und Freund:innen, die es nicht besser wussten, fragten mich: „Warum machst du das so? Warum schreibst du das falsch an die Tafel? Wieso schreibst du deine Hausaufgaben so schlecht? Warum liest du so miserabel vor? Du willst das wissen, du kannst ja noch nicht mal richtig schreiben!“. All dies führte zu einem immensen Druck und Selbstzweifeln. Man fühlt sich klein, weil man scheinbar einfache Dinge, die gesellschaftlich als selbstverständlich gelten, nicht beherrscht.

2.2 Der richtige Zeitpunkt ist Gold wert

Lehrer:innen verfügen über ein gewisses Machtpotenzial, das oft unterschätzt wird. Es ist nicht meine Absicht, jemandem Vorwürfe zu machen. Wenn ich etwas nicht weiß, verhalte ich mich entsprechend und greife manchmal auf meine Erfahrungswerte zurück, auch wenn sie nicht immer zutreffend sind.

Leider wurden meine Schwierigkeiten jedoch oft darauf zurückgeführt, dass ich nicht bereit sei, Arbeit zu investieren oder einfach keine Lust hätte, diese Fehler abzustellen.

Gleichzeitig kann man als Betroffener Glück haben. In der siebten Klasse bekam ich einen neuen Deutschlehrer, der meine Eltern auf einem Elternsprechtag nach meinen Leistungen in anderen Fächern und meinem Alltag zu Hause befragte. Als meine Eltern darauf hinwiesen, dass mir die anderen Fächer deutlich besser liegen und ich zu Hause sehr viel Zeit mit dem Lernen verbringe, ich Hörspiele zu allen möglichen Themen liebe, weil das Lesen mir schwerfällt, konnte er aufgrund seiner Erfahrung eins und eins zusammenzählen und empfahl meinen Eltern den Kontakt zu einem Facharzt für Legasthenie. Dieser Lehrer sah ein Kind, das sich von der breiten Masse unterschied und wollte wissen warum. Meine Eltern handelten schnell, da sie sahen, wie jede schlechte Note und jeder Druck zu Selbstzweifeln und Unlust an der Schule führten und ich immer trauriger wurde. Tage, an dem ich morgens unter unbestimmten Krankheitssymptomen litt, häuften sich, Übelkeit oder Fieber traten ohne klaren Bezug auf Kleinigkeiten, wie die Frage nach den Erlebnissen des Schultages oder Fragen nach dem Umfang der Hausaufgaben, sorgten für Streit zwischen mir und meinen Eltern, weil es ein gereiztes Klima von der Schule über die Hausaufgaben im immer wiederkehrenden Zahnrad des Versagens gab.

Der Arzttermin mit den zugehörigen Untersuchungen änderte alles für mich. Der Arzt sagte nach den Tests zu mir: „Erst einmal das Wichtigste = du bist nicht dumm, im Gegenteil, du hast einen überdurchschnittlichen IQ. Nur dein Gehirn arbeitet anders, als es das üblicherweise bei den

meisten Menschen tut.“ „Du hast Legasthenie, das ist nichts Schlimmes, dass macht dich nur zu etwas Besonderem, und es gibt viele besondere Menschen, die Legastheniker sind. Und du wirst genauso besonders sein, weil wir dir jetzt helfen können.“ Ich kann gar nicht beschreiben, wie viel Last mir alleine durch die Diagnose von den Schultern gefallen ist. Sämtliche Emotion der letzten Jahre, brachen in dem Moment aus mir heraus. Meine Eltern, die mein Leiden oft nur hilflos miterlebten, hatten nun ebenfalls Gewissheit darüber, was los ist und wie man damit umgehen kann.

Diese Diagnose führte zu Veränderungen. Zum einen hatte ich die Möglichkeit, in der Schule die Rechtschreibung für die nächsten Klassen nicht mehr berücksichtigen zu lassen. Zum anderen bedeutete es für mich eine Chance, an meiner Situation zu arbeiten. Ich bin dankbar, dass meine Eltern sich für eine tolle Kinderpsychologin entschieden hatten, die mich jede Woche unterstützte. Für mich war es immer ein Termin auf den ich mich freute, um in meinem damaligen kindlichen Verständnis an mir zu arbeiten, dass diese „blöde“ Legasthenie verschwindet. Heute weiß ich, dass die Psychologin weit mehr für mich getan hat. Sie hat die Grundlage dafür gelegt, dass ich mit einem gesunden Selbstvertrauen und einer entsprechenden Selbstwahrnehmung nicht mehr traurig und unsicher bin, sondern zu meiner Legasthenie stehen kann, ohne dass sie mich zurückhält.

2.3 Legasthenie? Ist das Kunst oder kann das weg?

Das erleichternde Gefühl, zu wissen, dass ich Legastheniker bin und deshalb an einigen Punkten Schwierigkeiten hatte, gab mir die Hoffnung, dass jetzt alles einfacher würde. Leider zeigte sich jedoch ein Problem: Wie geht eine normale Schule mit dieser Erkenntnis um? Lehrpläne sahen vor, dass gewisse Parameter wie Diktate und Rechtschreibung Teil der Bewertung sind. Wie kann man einen Legastheniker trotzdem benoten, oder beruft man sich einfach auf die Klausel im Zeugnis, dass eine entsprechende Benotung nicht möglich war?

Selbst kreative Vorschläge meinerseits und meiner Eltern, wie zusätzliche Hausaufgaben, Aufsätze oder sonstige Ideen, wurden abgelehnt. Man argumentierte, dass dies ein Einzelfall sei und sich somit stark von der Allgemeinheit abweicht, wodurch die anderen Kinder ohne Legasthenie benachteiligt werden könnten. Man befindet sich also in einer Struktur, deren Anforderungen man aufgrund seiner Diagnose nicht erfüllen kann. Fallbezogene Lösungen oder individuelle Ansätze waren nicht vorhanden.

Aber auch hier zeigt sich erneut der Dauerrhythmus dieses Zwiespalts zwischen der Wahrnehmung - wenn jemand nicht schreiben kann, ist er faul - und der Realität, in der ein Legastheniker bereit ist, mehr zu leisten

und über die vorgegebenen Bedingungen hinauszugehen, um den Anforderungen des Systems gerecht zu werden.

2.4 Mein Ziel ist klar, aber wie komme ich dahin?

In der 10. Klasse, dem Abschlussjahr der Realschule, ergab sich eine weitere Herausforderung. Zur damaligen Zeit war eine Berücksichtigung der Legasthenie für das Fach Deutsch nur bis zum Ende der neunten Klasse möglich. Somit musste ich in meinem Abschlussjahr wieder mit einem *normalen* Maßstab bewertet werden. Nur im Fach Englisch konnte die Rechtschreibung weiter außen vor bleiben.

Mein Ziel war es, das Abitur zu machen, um hinterher studieren zu können, denn Lernen und Wissen aneignen war nach wie vor etwas, das mich definierte. Das Ergebnis war jedoch, dass mein Abschlusszeugnis sich aufgrund meiner Deutsch-Note und teilweise auch in anderen Fächern, in denen nun die Rechtschreibung wieder berücksichtigt wurde, im Schnitt um 2 Noten verschlechterte. Mein Wunsch, weiter zu lernen und das Abitur anzustreben, wurde immer schwieriger. Allen wahr bewusst, dass ich Legastheniker bin, aber trotzdem wäre meine Rechtschreibung im Vergleich zu allen Nicht-Legasthenikern deutlich schlechter und müsse auch wieder so bewertet werden.

Es gab also für mich kaum Möglichkeiten, an dieser Situation etwas zu ändern, denn auch mehr Leistung war wieder nicht vorgesehen oder möglich. Also versuchte ich mein Glück, meine Note durch die im Lehrsystem vorgesehene Nachprüfung im Fach Deutsch zu verbessern. Wie zu erwarten, glückte dies trotz Lernmarathon nicht ausreichend. Die Eingangsvoraussetzung für das Abitur war nicht erreicht. Mir wurde daher vorgeschlagen, die 10. Klasse einfach zu wiederholen. Da ich bereits meinen Realschulabschluss hatte und nur so die Möglichkeit bestand, meine Note doch noch zu verbessern, entschied ich mich *freiwillig* zu wiederholen. Nach dem ersten Halbjahr war aber ersichtlich, dass diese Maßnahme keinerlei Erfolg versprach. Im Gespräch mit dem damaligen Lehrer wurde mir vermittelt, dass dies wenig Sinn hätte. Warum ich mir so einen Druck machen würde? Und dass dieser Druck wahrscheinlich von meinen Eltern komme. Aus seiner Sicht würde ich ein Studium so nicht schaffen, er sehe einen handwerklichen Beruf als die richtige Wahl für mich.

Das warf mich völlig aus der Bahn, denn es war allein mein Wunsch, mich weiterzubilden und mich nicht durch die Legasthenie zurückhalten zu lassen. Meine Eltern haben mich dabei immer unterstützt, aber das hätten sie auch getan, wenn ich gesagt hätte, dass ich keine Lust mehr auf Schule habe. Eine Aussicht auf Verbesserung gab es nicht und da ich

bereits den Realschulabschluss in der Tasche hatte, entschied ich mich mit meinen Eltern dazu, das Wiederholungsjahr abubrechen. Ich begann Bewerbungen zu schreiben, immer mit dem Gedanken im Hinterkopf, mich dort weiterzuentwickeln. Bewerbungen bei der Bundeswehr und der Polizei scheiterten allerdings am obligatorischen Einstellungstest mit schriftlichem Ausdrucksvermögen und Rechtschreibung im Aufsatzformat.

Neben zahlreichen Absagen erhielt ich auch vereinzelte Einladungen zu Bewerbungsgesprächen, bei denen immer ein Thema die schlechten Deutsch-Noten waren. Niemand fragte nach meinen Stärken, sondern immer wieder nach meinen Schwächen. Sprach ich über meine Legasthenie, kam meistens nur ein ach so und es wurde thematisch totgeschwiegen. Mein negatives Highlight war die Frage, wie lange denn meine Familie und ich schon deutsche Staatsbürger seien. Man hatte sich gedacht, dass sich damit meine schlechte Deutschnote begründen ließe. Für mich persönlich war klar, dass ich mich von meiner Legasthenie nicht definieren lassen möchte. Mein Weg im Bildungssystem sollte hier nicht zu Ende sein. Ich nutzte also die Zeit mit meinen Eltern, um einen Weg zu finden, wie es für mich weitergehen könnte. Neben dem Abitur gab es ja noch andere Wege, wie die Fachhochschulreife über die höhere Handelsschule zu erreichen. So entschloss ich mich, diesen Weg zu gehen, im Wissen, dass es auch hier wieder Einschränkungen geben würde, da der direkte Zugang zur Universität verschlossen blieb.

Meine Eltern und ich suchten gezielt nach Schulen, die sich mit dem Thema Legasthenie auseinandersetzen. Häufig endete diese Suche bei privaten Anbietern, Internate für Legastheniker fanden sich im europäischen Ausland und waren wegen der hohen Kosten nicht finanzierbar.

Ein Wirtschaftsinternat allerdings war glücklicherweise regional nicht weit entfernt und bot uns im Dialog die Möglichkeit, sich mit dem Thema und mir individuell auseinanderzusetzen. Sollte es Bedarf geben, würde neben der reinen Schulzeit eine Hausaufgabenbetreuung ähnlich der Internatsbetreuung erfolgen, um bei Schwierigkeiten gegensteuern zu können. Auch die Erklärung, dass sich hier mehr auf meine Stärken fokussiert werde als auf meine Schwächen, war für mich ein schlagendes Argument. Somit startete ich in die höhere Handelsschule und musste mich nur damit anfreunden, dass vielleicht meine Leistungen in Deutsch, Spanisch und Englisch unter meiner Legasthenie leiden würden, aber Vertiefungen in BWL, Mathematik, Wirtschaftsinformatik sowie Volkswirtschaftslehre, dies auffangen könnten.

Ich hatte großes Glück, dass die Lehrer:innen in dieser Schulform genug Ermessensspielraum hatten, um individuelle Ansätze umzusetzen. Ich konnte Zusatzaufgaben wie Referate in meine Benotung einfließen las-

sen, sodass ich am Ende erfolgreich die höhere Handelsschule abschließen konnte. Dennoch brachte die vorhandene Schulstruktur eine Reihe von unüberwindbaren Herausforderungen mit sich. Mein Interesse für Volkswirtschaftslehre zeigte sich deutlich in der Schulzeit. Es war mein thematisches Lieblingsfach, aber ein Studium der Volkswirtschaftslehre als Hauptfach war vorrangig den Universitäten vorbehalten. Mit der Fachhochschulreife war ein Weg, wenn überhaupt, nur über die Betriebswirtschaftslehre möglich. Somit musste ich hier einen Kompromiss für mich finden. Ich bewarb mich auf einen Studienplatz an der Fachhochschule Osnabrück für den Studiengang Betriebswirtschaft im Gesundheitswesen. Mir war bewusst, wenn ich im Studium erfolgreich sein möchte, dann musste ich mich in irgendeiner Weise spezialisierter darstellen, denn als reiner Betriebswirt wäre ich wieder einer von vielen, der dazu auch noch Legasthenie hat.

2.5 Studieren? Worum geht es hier eigentlich?

„Eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen.“
- Benjamin Franklin-

Trotz der verschiedenen Herausforderungen, die das Schulsystem für einen Legastheniker mit sich brachte, fühlte ich mich nun endlich angekommen. Hier ging es nicht um vorgefertigte Strukturen, sondern allein darum, sich Wissen anzueignen und eigene Stärken zu entwickeln – so zumindest meine Einstellung und meine Motivation vor dem ersten Semester. Ich erinnere mich daran, dass ich mich auf meine 1. Prüfung richtig gefreut habe: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. Der Inhalt bestand aus den elementarsten Formeln und Berechnungen, um unternehmerischen Erfolg darzustellen – also eher mathematische Inhalte, die nun meine Stärke sein sollten. Es war jedoch enttäuschend, als ich die Klausur zurückbekam und es einen Punktabzug wegen der Rechtschreibung gab. Das war ein richtiger Dämpfer für mich, denn inhaltlich hatte ich alles richtig gemacht, das Ergebnis stimmte. Dennoch reichte es nicht für eine erfolgreiche Note. Also suchte ich das Gespräch mit dem Professor und fragte, was er von mir erwartete, worauf es in der Klausur eigentlich ankam, was relevant war und was nicht. Seine Interpretation war, dass ich nicht motiviert genug war, auf die Rechtschreibung zu achten.

Daraufhin beschloss ich, ab dem 2. Semester auf meinen Klausurbogen ergänzend zum Namen und der Matrikelnummer folgenden Satz zu schreiben – in gewisser Weise aus trotz gegen das Establishment: „Entschuldigen Sie den Mehraufwand bei der Prüfung meiner Arbeit, denn ich bin Legastheniker und deswegen können sich manchmal Rechtschreibung und

Schriftbild negativ auswirken. Hierfür möchte ich mich entschuldigen. Das hat nichts mit meiner Motivation zu tun.“ Ich erhielt zwar keine Rückmeldung darauf, noch hatte ich eine erwartet, aber zumindest erkannte ich für mich selbst eine gewisse Befreiung darin, offen damit umzugehen. Ein Professor bestellte mich aber dann in sein Büro und sagte mir, dass er großen Respekt vor dem hat, was ich gemacht habe. „Das konnte ich nie, im Studium offen zu meiner Legasthenie stehen“, erklärte er. Er gab mir dann einen Satz mit auf den Weg, der mich motivierte. „Herr Hennings, Sie sind sehr gut, in dem, was Sie hier tun, wenn Sie das weiterverfolgen, dann werden Sie Erfolg haben und dann finden Sie genug andere Menschen, die für Sie schreiben!“. Es motivierte mich zu sehen, dass ich mit meinen Sorgen und Herausforderungen nicht allein war. Dennoch war ich zu diesem Zeitpunkt noch weit davon entfernt zu sagen, dass jemand anderes für mich schreiben würde. Ich brauchte also immer individuelle Lösungen, die mir bei meiner Herausforderung halfen.

2.6 Jedes Problem sucht nach einer Lösung.

Als mein Studium zu Anfang des Millenniums begann, war der unaufhaltsame Trend der Digitalisierung noch weit entfernt. Ein Großteil der Studienunterlagen bestand noch aus 200-seitigen Zettelsammlungen, die mühsam kopiert und geheftet wurden. In vielen Vorlesungen war es nicht üblich oder gestattet, einen Laptop mitzunehmen. Also musste ich vieles handschriftlich festhalten oder – wie bereits angedeutet – genau zuhören, was jedoch oft als Desinteresse interpretiert wurde. Ich hatte zwar immer einen Zettel mit Stift dabei, aber oft keine Niederschrift. Während meines Studiums habe ich verschiedene Lernmethoden ausprobiert. Da ich akustisch gut lernen kann, habe ich teilweise Texte aus Büchern abgetippt und mir vorlesen lassen. Dies klang dann meistens so als hätte ich gerade ein Erpresserschreiben verfasst, das nun blechern und vom Tonband übers Telefon abgespielt wird. Aber es half mir besonders dabei, bei komplexen Sachverhalten Inhalte zu erfassen. Jüngere Professor:innen begannen, ihre Unterlagen in digitaler Form zur Verfügung zu stellen, was mir das Abschreiben ersparte.

Es ist schon spannend, wie sehr sich die technologischen Innovationen seitdem entwickelt haben. Dank künstlicher Intelligenz und Spracherkennung des Smartphones ist der Alltag heute für viele Legastheniker:innen leichter zu bewältigen. Ich glaube auch deshalb ist es heute für Legastheniker:innen einfacher, ihre Herausforderung vor der Öffentlichkeit geheim zu halten. Es gibt mittlerweile auch für kleine Probleme mehr verfügbare Hilfsmittel – nicht perfekt aber verfügbar.

Ein weiteres Problem, das ein Studium als Legastheniker für mich mit sich brachte, war der Faktor Kosten. Da ich aufgrund meiner Herausforderung Texte öfter lesen musste und nicht so schnell verinnerlichen konnte, entschied ich mich häufiger dafür, Fachbücher direkt zu erwerben und sie für mich in meinem Tempo dauerhaft zugänglich zu machen, anstatt sie in der Bibliothek auszuleihen. Damals musste ich noch den Buchhändler vor Ort aufsuchen, da der Internethandel Anfang der 2000er noch nicht so omnipräsent wie heute war, geschweige denn der Vertrieb von kostengünstigeren gebrauchten Büchern. Neben diesen Hilfsmitteln ging ich irgendwann dazu über, immer wiederkehrende Textbausteine zu sammeln und in Dokumenten abzulegen, um sie für Hausaufgaben oder Projekte vorzubereiten.

Während Gruppenarbeiten übernahm ich bewusst die Moderation, um nicht derjenige zu sein, der Informationen auf einem Flipchart sammelt. Das mag von manchen als Macht verliebt oder selbstsicher wahrgenommen worden sein, war aber für mich Mittel zum Zweck, um die Auswirkungen meiner Legasthenie zu verstecken. Das Ergebnis ist, dass sich daraus für meinen beruflichen Alltag eine Stärke entwickelt hat, Verantwortung zu übernehmen, Führung zu übernehmen und zielorientiert Lösungen zu finden.

Die letzte große Herausforderung im Studium war die 70 Seiten umfassende wissenschaftliche Abschlussarbeit. Die damaligen technischen Hilfsmittel wie Rechtschreibprüfungen und die ersten Ansätze von Diktierlösungen waren zwar hilfreich, aber der erhöhte Aufwand für das Lesen und Zusammenstellen von Informationen beanspruchte viel Zeit. Mein Umfeld bekam mich damals wenig zu Gesicht und der Zeitraum für private Aktivitäten ging gen Null. Vor der Abgabe habe ich die Arbeit im Familienkreis überprüfen lassen und mich dann entschieden, sie professionell ins Lektorat zu geben. Dies bedeutete einen zusätzlichen Zeitaufwand, der in meine Frist für die Erstellung der Abschlussarbeit eingerechnet werden musste. Es bestand keine Möglichkeit, diesen Zeitraum aufgrund meiner Legasthenie zu verlängern, ich hatte also rund zehn Tage weniger Zeit für meine Abschlussarbeit. Umso mehr freut es mich heute, dass ich nach Abschluss dieser ganzen Mühen ein so positives Feedback zu meiner Arbeit erhalten habe. Sie bildete die Grundlage für die Umsetzung eines Fachbuches zum Thema Qualitätsmanagement in Arztpraxen. Der Legastheniker hat ein Buch geschrieben – wie Sie sich sicherlich denken können hat mir das eine Menge Sorgen und Ängste für meine Zukunft genommen.

3 Der Start ins Berufsleben

Nach dem Studium stellte sich die große Frage: Wie geht es weiter? Wie kann der Einstieg ins Berufsleben erfolgen, welche Herausforderungen gibt es und was könnte mir liegen? Direkt nach dem Studium hätte ich nie daran gedacht, dass ich heute in einem Dienstverhältnis als Beamter der Bundesverwaltung mit vielen schriftlichen Tätigkeiten sein würde. Das wäre mir zu dem Zeitpunkt sicherlich nicht eingefallen. Dennoch bin ich heute dank der digitalen Entwicklung und vor allem durch die großartige Unterstützung meiner Vorgesetzten und meines Dienstherren in der für mich idealen beruflichen Situation, in der ich mich und meine Stärken frei entfalten kann.

Der Weg vom Studium in die Berufswelt gestaltete sich etwas komplizierter als gewünscht. Mit dem Wissen um meine Legasthenie entschied ich mich für berufliche Perspektiven, in denen nicht unbedingt das schriftliche im Vordergrund stand. So habe ich es als wichtig erachtet, dass meine Kommunikationsfähigkeiten gefragt waren. Deshalb entschied ich mich für Traineeprogramme in der Versicherungsbranche und bewarb mich in Unternehmensberatungen, in der Hoffnung, dass hier ebenfalls die verbale Kommunikation im Vordergrund stünde. Aus den Erfahrungen vor meinem Studium war mir bewusst, dass das Thema Legasthenie früher oder später wieder präsent sein würde und ich wollte verhindern, dass es mir die Chance nimmt, mich vorzustellen und ich im Vorfeld aussortiert werde. Somit entschied ich mich dazu, zweigleisig zu fahren: einerseits meine Bewerbungen selbst zu verfassen, mit dem Risiko von Rechtschreibfehlern, andererseits einen kommerziellen Anbieter zu nutzen, der mir meine Bewerbung erstellte. Die Einladungsquote zu Bewerbungsgesprächen mit dem kommerziellen Anbieter lag bei fast 85 %, im Vergleich zu null Prozent bei meinen eigenen Bewerbungen.

Die Gespräche verliefen meist sehr positiv, vereinzelt kam das Thema Legasthenie zur Sprache, aber wie auch schon bereits in früheren Bewerbungsgesprächen wurde dies schnell umgangen und nicht weiter thematisiert. In einigen Assessment Centers und Gruppenarbeiten wurde ich jedoch aufgrund meiner Rechtschreibfehler meiner Wahrnehmung nach schnell aussortiert. Bei einem Assessment Center eines der größten deutschen Versicherer gelang es jedoch, durch Fachwissen aus dem Gesundheitsbereich und Softskills zu punkten und ich begann dort als Trainee. Rückblickend war das ein Mehrwert für meine Entwicklung. Ich konnte an meinen Stärken arbeiten und erkennen, dass mich meine Legasthenie nicht von meinen Zielen abhalten sollte. Ich erwarb weitere Abschlüsse als Finanzanlagenfachmann, sowie Versicherungsfachmann der IHK, doch erkannte ich,

dass das nicht unbedingt die berufliche Perspektive war die ich bis zum Rentenalter langfristig verfolgen wollte.

Also entschied ich mich zu einer Umorientierung. Dies war der Start in den öffentlichen Dienst, in einem Bereich, der wiederum von der Kommunikation lebt: als Arbeitsvermittler der Bundesagentur für Arbeit. Ich war speziell für medizinische Berufe zuständig. Dies entsprach mehr meinen eigenen Werten und die Ausprägung meiner Legasthenie trat in den Hintergrund. Ein Großteil des Schriftverkehrs basierte auf Textbausteinen und bereits vorgefertigten Schreiben. Individuelle Notizen konnten im Nachgang ohne Aufwand eingepflegt werden und zudem durch mich und etwaige Hilfsmittel kontrolliert werden – dennoch ließ es sich nicht vermeiden, dass Rechtschreibfehler auftauchten. Dies wurde zwar in meine Gesamtbewertung aufgenommen, aber nicht als Problem identifiziert, da meine sonstigen Arbeitsergebnisse den Anforderungen entsprachen.

Um dem Risiko entgegenzuwirken als unmotiviert zu gelten – und auch aus meinem eigenen Interesse heraus – versuchte ich so viel wie möglich in meine Weiterbildung zu investieren und konnte mich als Dozent für Moderation und Kommunikation etablieren. Ein Erfolg der meine Stärken noch weiter ausbauen sollte. Allerdings stand das Problem der Befristung von Stellen im öffentlichen Dienst im Raum, was nicht besonders motivierend war. In der Erkenntnis, dass der öffentliche Dienst für mich attraktiver ist als gedacht, entschloss ich mich *neue Wege* zu gehen und bewarb mich beim Bundesverwaltungsamt. Es freut mich, dass mein jetziger Dienstherr genau diesen Weg des Neuen geht und ich Teil einer so vielfältigen und wichtigen Institution sein kann. Umso treffender ist es, dass mein jetziger Dienstherr genau diese Redewendung vertritt.

Bereit, neue Wege zu gehen – nach diesem Motto handelt das Bundesverwaltungsamt seit seiner Gründung. Heute ist das Bundesverwaltungsamt der zentrale Dienstleister des Bundes mit Hauptsitz in Köln. 6.000 Mitarbeiter:innen stark hat das BVA insgesamt 23 Standorte in ganz Deutschland und erfüllt mehr als 150 verschiedene Aufgaben.

4 Ein Bewerbungsprozess ohne Schattenseiten

Auf meine Bewerbung erhielt ich zeitnah eine Einladung zum Einstellungstest in Bonn. Es gab keine spezifischen Tipps zur Vorbereitung und auch eine Internetrecherche brachte keine Klarheit. So ging ich mit einem mulmigen Gefühl dorthin. Es überraschte mich positiv, als wir in einer großen Gruppe von Bewerber:innen in einen Konferenzraum geführt wurden, in

dem PC-Arbeitsplätze standen, an denen nun der Einstellungstest erfolgen sollte. Es war für mich im Nachhinein die perfekte Situation, da keine klassischen Rechtschreibtests durchgeführt wurden. Stattdessen ging es um Aufmerksamkeit, Zusammenhänge, Schlussfolgerungen und natürlich ein wenig Mathematik – Themen, die meinen Stärken entsprachen.

Relativ zeitnah erhielt ich einen Anruf aus der Personalabteilung, dass man mich gerne, an dem von mir gewünschten Dienort, zum persönlichen Vorstellungsgespräch einladen möchte. Auch hier wurde nur über Fachliches diskutiert: Was ich kann, was ich erwarte und welche Möglichkeiten es gibt. Trotz der üblichen Runde von Personen im öffentlichen Dienst, darunter Vertreter:innen der Personalabteilung, Referate sowie Personalrat und Gleichstellung, fühlte ich mich wohl, als ich erwähnte, dass ich die Herausforderung der Legasthenie habe. Mir wurde signalisiert, dass dies kein Ausschlusskriterium sei, da ich bisher erfolgreich war. Dennoch wurde zu dem Zeitpunkt nicht vertieft über die Integration eines Legasthenikers nachgedacht. Der fachliche und sicherlich auch der persönliche Eindruck, den ich dort hinterließ, führte zu der Entscheidung mir die ausgeschriebene Stelle anzubieten. Ich war mehr als dankbar und erleichtert, dass während des gesamten Bewerbungsprozesses keine Fokussierung auf meine Schwäche Legasthenie erfolgte.

Auch die Unterstützung und Kommunikation, die ich bis heute erhalte, trägt dazu bei, dass meine Leistungsfähigkeit stetig steigt. Vorherige Erfahrungen hatten gezeigt, wie schnell Personen in einem Personalauswahlverfahren, die letztendlich einen erheblichen Mehrwert bieten könnten, aussortiert werden. Dies geschieht aufgrund von Parametern, die nicht unbedingt Rückschlüsse auf die Arbeitsleistung, -qualität und den unternehmerischen Erfolg zulassen.

5 Inklusion bedeutet nicht bremsen, sondern (durchaus) beschleunigen.

Bevor ich jedoch die verschiedenen Unterstützungsmöglichkeiten und Zusammenhänge erläutere, die mich in eine Lage versetzen, in der mein Alltag wenig bis gar nicht durch meine Legasthenie beeinflusst wird, halte ich es für sinnvoll, einen kurzen Exkurs einzulegen und meine Führungskräfte zu Wort kommen zu lassen. Sie können aus erster Hand vermitteln, was es bedeutet, einen Legastheniker zu begleiten, der offen mit seiner Herausforderung im beruflichen Alltag umgeht.

5.1 Ist Legasthenie gleichbedeutend mit Einschränkung?

Steffen Rieg, Referatsleitung:

Als Vorgesetzter von Herrn Hennings habe ich unter anderem die Aufgabe auf seine fachliche, organisatorische, konzeptionelle und persönliche Arbeits- und Wirkweise zu blicken und diese – naturgemäß – auch zu beurteilen. Da ich Herrn Hennings nun seit über vier Jahren kenne und ihn nahezu seit den Anfängen seiner beruflichen Tätigkeit im Bundesverwaltungsamt begleiten konnte, fällt mir es mir leicht, Berührungspunkte mit seiner Legasthenie, eventuelle bestehende Vorbehalte und vor allem Einschränkung im arbeitsalltäglichen Miteinander aufzuzeigen.

Ich möchte mit letztgenanntem Aspekt beginnen, da die Frage nach den Einschränkungen durch die Legasthenie im Arbeitsumfeld am einfachsten zu beantworten ist: Es gibt keine Einschränkungen. Ich kann mir gut vorstellen, dass man bei dieser Antwort zu der Frage neigt, wie denn eine Person mit Legasthenie beziehungsweise deren Arbeitsumfeld, das von der Verschriftlichung von Verwaltungsvorgängen und Arbeitsprozessen geprägt ist, keine Einschränkungen im Tun erfährt. Und natürlich gibt es aufgrund der beschriebenen Gemengelage zu Anfang einige Aspekte, die zu berücksichtigen sind und aufgrund derer sich Handlungsbedarf generiert. So muss ein Bewilligungsbescheid, der die konkreten Rechte und Pflichten eines Zuwendungsempfängenden gegenüber dem Zuwendungsgebenden regelt, klar, verständlich und vor allem rechtssicher gestaltet sein. Orthographische Fehler in großer Anzahl können die gerade dargestellten Anforderungen konterkarieren. Gleiches gilt beispielsweise für die schriftliche Kommunikation mit (hochrangigen) Vertreter:innen der Ministerien und mit für gewöhnlich gut vernetzten Zuwendungsempfängenden.

Es ist offenkundig, dass eine solche Situation einer Lösung bedarf. Der Lösungsansatz bestand aufgrund der für die handelnden Personen unbekannten Situation zunächst in der vermeintlich naheliegendsten Möglichkeit: dem Korrekturlesen. So machte sich der unmittelbare Vorgesetzte von Herrn Hennings daran, jedes relevante Schriftstück mit Außenwirkung auf Schreibfehler zu untersuchen und diese entsprechend zu korrigieren. Es wurde schnell klar, dass dies keine tragfähige und v. a. dauerhafte Lösung sein konnte. Im Gespräch mit Herrn Hennings ergab sich die viel einfachere und vor allem für alle Beteiligten entlastende Alternative einer Sprachsoftware, die in ihrer Anwendung passgenau auf die Bedürfnisse des Anwenders reagiert und sich lernend an die jeweiligen Anforderungen anpasst. Die Nutzung dieser Software führte dazu, dass Herr Hennings keinerlei Unterstützung mehr im Umgang mit Schriftstücken benötigte.

Und hier schließt sich der Kreis: Werde ich heute gefragt, welche Einschränkungen ich für Herrn Hennings und sein Umfeld aufgrund seiner Legasthenie wahrnehme, kann ich voller Überzeugung antworten: Keine. Letztendlich befinden wir uns mittlerweile in der komfortablen Situation, dass die sogenannten Einschränkungen aufgrund von Legasthenie keine Einschränkungen mehr sein müssen. Es liegt an den handelnden Protagonisten, die vorhandenen Optionen zu (er-)kennen und diese passgenau zum Einsatz zu bringen.

Hierfür ist allerdings der wichtigste, bislang noch nicht erwähnte, Aspekt zwingend zu beachten: Ein allseitig offener und transparenter Umgang mit der Legasthenie. Erst in der offenen Kommunikation können Führungskräfte und Mitarbeitende gemeinsam passgenaue Möglichkeiten herausarbeiten und die notwendigen nächsten Schritte angehen. Auch hat die Erfahrung gezeigt, dass ein offener Umgang mit der Legasthenie nicht nur der Führungskraft die Möglichkeit der optimalen Lösungsentwicklung gibt, sondern auch das gesamte Arbeitsumfeld – seien es die Kolleginnen und Kollegen, seien es die Fachministerien oder seien es die Zuwendungsempfänger – verständnisvoller reagiert und Vorbehalte abbaut.

Herr Hennings hat sich eingangs mit den Worten: „Ich bin Legastheniker und rede darüber“ vorgestellt. Und genau diese Prämisse hat er seit seinem Beginn im Bundesverwaltungsamt beherzigt, indem er offen und transparent kommunizierte, dass es sich für ihn schwierig darstellt, Texte fehlerfrei zu erstellen. Dies erst ermöglichte es, den Weg für Herrn Hennings freizumachen, frei für einen optimalen Einsatz all seiner Möglichkeiten. Frei von kräfteaubenden orthographischen Bemühungen konnte Herr Hennings seine Eloquenz und seine analytischen und konzeptionellen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen. Wenn im Rahmen von zuwendungsrechtlich herausfordernden Konstellationen die Ansichten der verschiedenen Beteiligten divergieren, ist er in der Lage, die einzelnen Positionen blitzschnell zu erfassen, zu analysieren und zu einem für alle Beteiligten zufriedenstellenden Ausgleich zu bringen.

Generell zeigt sich ein ausgeprägter Wille, proaktiv analysierte Optimierungspotentiale voranzutreiben und dabei die Menschen souverän mitzunehmen. Sein Handeln ist von seiner Initiative und seiner Verlässlichkeit in sämtlichen ihm zugeordneten Aufgabenbereichen geprägt. Dieser kurze Abriss der hervorstechenden Merkmale von Herrn Hennings Wirken muss jedem objektiven Betrachtenden zeigen, welchen Wert Menschen mit Legasthenie für einen Arbeitgebenden darstellen können.

Nun muss nicht jede Person mit Legasthenie automatisch mit den gerade skizzierten Fähigkeiten ausgestattet sein. Dennoch mag man jedem künftigen Arbeitgebenden den gutgemeinten Rat geben, diese Potentiale

schon aus reinem Eigeninteresse nicht brachliegen zu lassen und dies vor allem nicht aufgrund einer vermeintlichen Beeinträchtigung und des daraus folgenden unabsehbaren Mehraufwandes für die Arbeitsstruktur. Mit ein wenig Beschäftigung mit dieser Thematik, einem offenen Ohr und dem Willen, naheliegende Lösungen umzusetzen, ist der Einsatz von Personen mit Legasthenie keine Einschränkung, sondern ein Gewinn.

5.2 Barrierefrei?

Im meinem beruflichen Alltag beschäftige ich mich aufgrund meiner fachlichen Ausrichtung (baufachlichen Bezug) mit diesem Thema. Es ist jedoch festzustellen, dass dieser Begriff häufig von Nicht-Fachleuten zu wörtlich interpretiert wird. Oft wird angenommen, dass Barrierefreiheit lediglich Rollstuhlrampen, bestimmte Flurgrößen oder spezifische Sanitäreinrichtungen umfasst sowie die Verfügbarkeit eines Fahrstuhls für die Gebäudeerschließung.

In der Realität bezieht sich Barrierefreiheit auf viele weitere Faktoren, darunter auch optische, akustische und teilweise sogar olfaktorische Einschränkungen. Zu diesem Zweck existiert im Bundesbau der Leitfaden für barrierefreies Bauen, der sich eingehend mit diesen Parametern auseinandersetzt. Es gibt Vorgaben, die den meisten Menschen nicht als Instrument der Barrierefreiheit geläufig sind, aber durchaus Sinn ergeben, sobald man sich näher damit beschäftigt. Ein plausibles Beispiel dafür ist die logische Notwendigkeit, dass Brandmeldeanlagen nicht nur ein akustisches Signal als Feueralarm abgeben sollten. Ersichtlich wird dies besonders dann, wenn man mit gehörlosen Menschen arbeitet.

Darüber hinaus wird der Begriff der Barrierefreiheit zunehmend im Kontext digitaler Medien und elektronischer Geräte diskutiert. Barrierefreie Benutzer-Schnittstellen mögen zunächst einfach klingen, scheitert aber oft an technischen Gegebenheiten oder den Kosten in der Entscheidungsphase. Ein konkretes Beispiel betrifft die Gestaltung von Getränkeautomaten in Europa, die oft nicht barrierefrei konzipiert sind oder präventiv bereits über eine Technologie zum Eye Tracking verfügen. Diese Technologie ermöglicht es, die Auswahl des Produkts durch Augenbewegungen zu steuern. Der Kunde kann das Produkt, das er ansieht, kaufen, ohne mechanisch auf den Automaten einwirken zu müssen.

Ähnlich verhält es sich mit Legasthenie, die eine Barriere im beruflichen Alltag darstellt, aber mit vergleichsweise geringem Aufwand für den Arbeitgebenden überwunden werden kann. Allerdings ist es wichtig zu verstehen, dass Legasthenie nicht automatisch in der Berufswelt berücksichtigt wird. So gibt es zwar immer wieder Schnittmengen mit einzelnen Institutio-

nen im beruflichen Kontext, sei es das Wiedereingliederungsmanagement, Gleichstellungsbeauftragte, Arbeitsschutz oder Inklusionsbeauftragte, aber entsprechende Entscheidungstragende zu finden, die individuelle Lösung präsentieren, ist sehr schwer. Der Grund liegt darin, dass es sich nicht um ein eindeutiges spezifisches Problem handelt, das beispielsweise mit einem neuen Bürostuhl oder verkürzter Arbeitszeit gelöst werden kann. Der Kontext zwischen Arbeitsabläufen und individueller Ausprägung der Legasthenie ist entscheidend.

5.3 Manchmal kommt es doch auf Manpower und guten Willen an

Im Verlauf meiner beruflichen Tätigkeit wurden die Anforderungen bezüglich Rechtschreibung zunehmend herausfordernder für mich. So gehört es zu meinen Aufgaben, umfangreiche Gesprächsprotokolle zu führen und Verwaltungsvorgänge zu erstellen. In Behörden ist es üblich, dass Vorgänge im Sinne eines Mehr-Augen-Prinzips geprüft werden, was bedeutet, dass sie je nach Entscheidungsumfang von einem oder mehreren Vorgesetzten überprüft werden. Glücklicherweise wurde ich direkt auf meine Rechtschreibung angesprochen, was mir die Möglichkeit gab, meine Situation zu erklären. Daraufhin wurde eine pragmatische Lösung für das Problem gefunden. Ich hatte das große Glück, dass sich ein Vorgesetzter die Zeit nahm, meine Texte mit Außenwirkung neben der inhaltlichen Kontrolle auch auf die Rechtschreibung zu prüfen und ggf. Fehler zu korrigieren.

Dieser Mehraufwand, der nicht selbstverständlich ist, führte aber dazu, dass ich mich in meiner beruflichen Situation noch sicherer fühlte. Diese Sicherheit ermöglichte es mir, meinen fachlichen Kontext weiter zu stärken, ohne Sorge zu haben, dass die Legasthenie mir im Weg steht.

In einem Kooperationsgespräch, das ein übliches Instrument im Bundesverwaltungsamt ist, konnte ich meiner Führungskraft meine beruflichen Ziele und die gewünschte Unterstützung erläutern. Dies war für mich eine große Motivation, die deutlich tiefer greift als materielle oder monetäre Anreize. Verständnis und Unterstützung waren nach meinen negativen Erfahrungen von unschätzbarem Wert. Ich schlug vor, eine technische Lösung zu erkunden und zu erfragen, welche Möglichkeiten es in dieser Hinsicht gibt. Meine Führungskraft signalisierte mir, dass er sich in der Struktur der Behörde darum kümmern werde, den richtigen Ansprechpartner und Entscheidungsträger zu finden, der mich unterstützen kann. Ich kontaktierte den BVL (Bundesverband Legasthenie und Dyskalkulie e. V.) und erhielt Informationen zu technischen Möglichkeiten sowie Kontakte zu anderen Einrichtungen der öffentlichen Hand, die sich bereits mit dem Thema Legasthenie beschäftigt haben.

Mein Vorgesetzter hingegen musste feststellen, dass Legasthenie als Thema in der Behörde nicht präsent war, aber es war positiv festzustellen, dass es viel Wohlwollen und Unterstützung gab, um dieses Thema anzugehen. Nachdem die Frage der Kostenübernahme und datenschutzrechtliche Aspekte geklärt waren, wurde schließlich die Anschaffung einer Spracherkennungssoftware als individuelle Lösung angestoßen. Der Wandel hin zu einer digitalen Arbeitswelt, der auch durch meinen Dienstherrn gefördert wird, ermöglichte es mir, die Legasthenie weitestgehend auszublenden. Da die Arbeit am PC fast 80 % meiner täglichen Arbeit ausmacht, ist die von mir genutzte technische Lösung eine sinnvolle Ergänzung des bestehenden Systems. Der geringe Aufwand steht dem erheblichen Mehrwert gegenüber, den meine verbesserte Arbeit für meine Dienstbehörde bietet.

5.4 Mein Arbeitsplatz als Best-Practice-Beispiel.

Um anhand meines persönlichen Beispiels einen Transfer für andere Unternehmen oder Behörden zu schaffen, ist es sicherlich hilfreich, zunächst das Spektrum meiner Aufgaben zu kennen. Als Sachbearbeiter obliegt mir die Bearbeitung von Zuwendungsverfahren nach den §§ 23, 44 Bundeshaushaltsordnung (BHO) für Zuwendungsbaumaßnahmen. Was hier mit einem Satz beschrieben ist, bildet jedoch nicht den Umfang der gesamten Tätigkeit ab. Tatsächlich umfasst mein Aufgabenportfolio:

- Die Prüfung der Antragsunterlagen in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Fachministerium, inklusive Überprüfung der eingereichten Finanzierungspläne und ggf. Einholung fachlicher Gutachten, sowie die Beratung der Antragstellenden und die Vorbereitung und Teilnahme an Koordinierungsgesprächen.
- Die Erstellung der Bewilligungsbescheide einschließlich der Vorbereitung der haushaltsmäßigen Erfordernisse.
- Die Zahlbarmachung nach Mittelanforderung durch die Zuwendungsnehmenden, sowie Vereinnahmung von zurückgezahlten Fördermitteln, Haushaltsüberwachung.
- Die Prüfung von Verwendungsnachweisen.
- Während einer zurzeit üblichen 25-jährigen Zweckbindungsfrist beinhaltet meine Tätigkeit außerdem die Betreuung und laufende Beratung der Zuwendungsempfängenden in Grundbuchangelegenheiten, die Sicherstellung der Einhaltung bzw. Änderung des Zweckzwecks und die Bearbeitung entsprechender Anträge sowie von Insolvenzverfahren.

Im beruflichen Kontext bedeutet dies, dass neben einem Verständnis für Schriftform, ein mathematisches und wirtschaftliches Grundverständnis, Verwaltungstätigkeiten, Kommunikation per Telefon und in Präsenz, Reise-tätigkeiten sowie vor allem organisatorische und Führungskompetenzen mit ausgeprägten Softskills erforderlich sind.

Erkennbar ist hier, dass Rechtschreibung nur einen kleinen Teil meiner Tätigkeit ausmacht. Die Priorisierung liegt hierbei vielmehr auf meinen fachlichen Kompetenzen. Daher ist die klare Positionierung meines Dienstherren und meiner Vorgesetzten, die Rechtschreibung als nachrangig zu betrachten, auch angesichts der Aufgaben plausibel. Um dennoch meine schriftliche Anforderung in allen Bereichen zu erfüllen, wurde mir dienstlich eine einschlägige Unterstützungssoftware zur Verfügung gestellt, die es mir ermöglicht, sämtliche schriftliche Korrespondenz durch Diktieren abzubilden.

Auf dem Markt gibt es somit eine hervorragende Lösung, die zwar nicht speziell als Software für Legastheniker konzipiert wurde, aber diesen Zweck vollumfänglich erfüllt. Diese Software wurde für verschiedene Berufsfelder entwickelt, um beispielsweise in der medizinischen Dokumentation oder in Anwaltskanzleien Schreibkräfte zu entlasten und die Dokumentation zu vereinfachen. Die hinterlegten programmierten Wörterbücher sind dabei auf berufliche Anforderungen zugeschnitten. Darüber hinaus bietet mir die Software die Möglichkeit, meine eigenen Texte und textbasierten Grundlagen für meine Tätigkeit anzulernen. D. h., das System kann selbstständig neue Begriffe erlernen und sich anhand meines Sprachgebrauchs weiterentwickeln. Dies gewährleistet eine stetige Verbesserung der Anwendbarkeit und führt zu weniger Fehlern in der Erkennung, was wiederum eine Steigerung des Arbeitstempos bedeutet.

Die Tatsache, dass ich jetzt mit der Software schneller Texte, Briefe, E-Mails und auch Protokolle verfassen kann als meine Kolleg:innen ohne Legasthenie, die die Software nicht verwenden, ist definitiv ein Mehrwert. Wäre die Software für alle verfügbar, dann könnte nicht nur ich, sondern potentiell alle Kolleg:innen davon profitieren. Natürlich ist wichtig zu überprüfen, ob eine Arbeitsplatzunterstützung für Legastheniker:innen die negativen Auswirkungen gänzlich ausgleichen kann. Der Grundgedanke sollte sein, sich nicht von Vorurteilen leiten zu lassen, wie ich bereits eingangs beschrieben hatte, insbesondere in der modernen, digitalisierten Welt. Häufig werde ich gefragt, was ich tun würde, wenn der Strom ausfällt oder der Computer nicht zur Verfügung steht. Grundsätzlich wäre meine Antwort die gleiche wie die eines jeden anderen in der aktuellen Arbeitswelt: Vorübergehend wäre wenig möglich, denn ohne Strom und digitale Infrastruktur ist eine Tätigkeit wie meine, sowie in vielen anderen Berufen in der aktuellen Zeit,

nicht mehr realistisch, unabhängig davon, ob ich Legasthener bin oder nicht.

Daher hoffe ich, dass der Umgang mit dem Thema Legasthenie nicht durch die Schwäche, sondern durch die Stärken geprägt ist, die sich aus diesen Erfahrungen entwickelt haben. Denn letztlich führen glückliche und zufriedene Angestellte oder Bedienstete zu produktiverem und wertvollem Arbeiten für Arbeitgebende bzw. Dienstherrn.

Sebastian Hennings ist Regierungsoberinspektor und Sachbearbeiter im Bereich der Nationalen Zuwendung bei einer Bundesbehörde. Er verfügt über einen Bachelor of Arts in Betriebswirtschaft mit Schwerpunkt Gesundheitswesen und bringt fundierte Kenntnisse in der Verwaltung und Vergabe öffentlicher Mittel mit. Trotz Legasthenie hat er sich erfolgreich in der öffentlichen Verwaltung etabliert und ist spezialisiert auf die effiziente Umsetzung nationaler Förderprogramme.

